

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 53, 31. December 1842

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Ächter Jahrgang.

N^o 53.

Sonnabend, den 31. December.

1842.

Es dürfte nicht unbedeutend sein, dem Publikum anzuzeigen, daß auch die

Mittheilungen aus Oldenburg

im künftigen Jahre fortbestehen werden. — Wie sie seit acht Jahren sich befreit haben »ein vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur« zu sein, so werden sie auch fortfahren, kein Parteiblatt, sondern ein Organ der öffentlichen Meinung zu bleiben, in welchem Jedermann, ohne Unterschied, seine Ansichten über die erwähnten Gegenstände offen darlegen kann, wenn nur die Sprache anständig ist und persönliche Beleidigungen fern bleiben. —

Indem daher die Verlags-Handlung bittet, auch in Zukunft die Beiträge, welche der Tendenz dieses Blattes angemessen sind, ihr zugehen zu lassen und sich der Aufnahme derselben versichert zu halten, verspricht sie, in Verbindung mit der Redaction, auch ihrerseits Alles anzuwenden, um für eine angenehme und abwechselnde Unterhaltung ihrer Leser zu sorgen. —

Daß auch die »Kirchennachrichten« regelmäßig, wie bisher, gegeben werden, dürfte, möglichen Irrthümern vorzubeugen, noch besonders zu bemerken sein.

Das Blatt erscheint an jedem Sonnabend, für gewöhnlich, in einem halben Bogen in gr. 4to und ist der Preis des ganzen Jahrgangs für die Stadt 1 Rthlr. Gold; auswärtige Wohnende wollen ihre Bestellungen den ihnen zunächst gelegenen Postämtern übergeben, welche im ganzen Großherzogthum für einen Aufschlag von 24 Grote Gold die regelmäßige Beforgung beschaffen werden.

Schulze'sche Buchhandlung.

An die Herrenknechte.

Wenn ihr mit steten Blicken die schöne Welt durchschleicht
Und willig euren Rücken, zur Füße Schemel beugt,
Wenn ihr das schöne Leben verkauft für eit'les Gold:
Dann möge nie euch lächeln die Freiheit lieblich, hold.

Ihr werdet spöttelnd fragen: was wohl die Freiheit sei,
Für die man sollte wagen die gold'ne Höferei:
Was giebt sie uns für Freuden und was für Hochgenuß?
Was bietet sie für Würden und welchen Ueberfluß?

»Seht, wie die Lerche singend aufsteigt zum Wolkenthron
Das weite Thal durchfliegend mit ihrem Silberton,
Sie kennt der Freiheit Freuden und deren Hochgenuß,
Sie kennt auch Fürstenthronen und reichen Ueberfluß.«

»Es lächelt ihr die Sonne, der Fürstin größte Zu-
Sie schweigt in seel'ger Wonne und fliegt den Wolken zu,
Und Ueberfluß von Liebren, voll Fröhlichkeit durchglüht
Entströmen ihrer Rehte, wenn sie gen Himmel zieht.«

»Seht, wie die Rose duftend in Morgentlüften schwankt,
Wie um die alte Ulme das Epheu aufwärts rankt,
Wie sich der Käfer fröhlich von Blüth' zu Blüthe schwingt
Und leise vor sich summend ein Lied der Freiheit singt.«

»Kennt ihr an diesen Dingen noch nicht was Freiheit sei,
Verdammt sollt ihr dann werden zu ew'ger Slaverei,
Behängt mit Fürstketten, mit Stern und Ordensband,
Seid aus der Freiheit Landen ihr immerdar verbannt.«

S. M.

Novellette vom Coliseum.

Nach dem Englischen von Hedwig Hille.

(B e s c h l u ß.)

Ein tiefes Gemurmel lief durch die Menge. »O Jupiter! O Mercur! Hercules schüge ihn! Er ist rasend!« tönte es von hundert Rippen. Es trat eine momentane Pause ein.

»Frage ihn«, rief eine schrillende Stimme von der höchsten Gallerie, »ob er nicht verwandt sei mit der Familie der Antonine?«

Diese Familie wird dem Geschichtskundigen erinnertlich sein als ganz besonders von Commodus zum Opfer an-
ersehen.

Diese Frage wurde auf des Kaisers Befehl von dem Präfecten gethan.

»Ich bin,« rief der Jüngling, »der letzte Sprosse dieser beleidigten Familie.«

Die Gegenwart des Kaisers, und das brutale Vergnügen, welches sie gerade in Anspruch nahm, schien die Zuschauer zu beleben mit dem vereinten Geiste erbarmungsloser Grausamkeit. Diefelben Römer, welche, außer den Mauern des Coliseums, und in der Abwesenheit ihres grausamen Monarchen, seine Verfolgung der Antonine verwünscht haben würden, schmeichelten jetzt seiner Günst durch lautes Gemurmel des Verdrusses und der Rache. Mannichsches Geschrei brach wieder vereint hervor von dem ungeheuren Abhang von Gesichtern.

»Zum Weile — zum Weile mit dem letzten der Antonine!« riefen Viele, während Andere schriem: »Zum Tarpeischen Felsen!«

Endlich schrie dieselbe heifere Stimme desjenigen, welcher seine Verwandtschaft mit Arius Antoninus aufgedeckt hatte, über dem allgemeinen Tumult: »Der Löwe — der Löwe! Werft ihn über den Balcon in die Arena! Ein vereinter Ruf des Beifalls, — die Damen lehnten sich mit dem Lächeln des Entzückens vorwärts und mit ihren Händen Zeichen des Beifalls winkend, legten sie ihre Anerkennung der Eigenthümlichkeit an den Tag.

Nach einer Pause, während welcher der Kaiser sich unterhielt mit einigen von seinen Officieren, die auf seine Plattform herabgestiegen waren, wurde bekannt gemacht, daß der unvershämte Verbrecher dem Löwen vorgeworfen werden solle, daß aber die kaiserliche Gnade, um ihn nicht in die äußerste Verdamniß zu werfen, sich herablassen wolle, das königliche Thier durch einen Pfeil zu zerstören, ehe es seinen Raub in Stücke zerrissen habe.

Theon, ein griechischer Sklave, welcher selbst dem Löwen vorgeworfen werden sollte, und welcher auf einer andern Plattform stand, bereit zum Sprunge, empfing lustige Glückwünsche seiner Freunde. Während dessen wurde Codrus, welcher Niemand anders war, als unser junger Roué,

der so fröhlich mit seinem Freunde Silvius das Amphitheater betreten hatte, vor Commodus beschieden. Selbst, wenn der Kaiser versuchte, durch einen zeitigen Pfeil ein menschliches Opfer aus dem Rachen des Löwen zu retten, ging er eine schwere Wette ein. Er hatte den Löwen selbst in Augenschein genommen, hatte zuversichtlich erkannt, daß keine menschliche Hand ihn wenigstens von einem blutigen Kampf mit demselben befreien könne. Dieser Codrus war ein hitziger Jüngling, dessen Leidenschaft ihn oft die Grenzen der Vernunft überschreiten ließ. Der nahe Anblick der Arena und des Löwen kühlte seinen Muth und überwältigte ihn fast mit Entsetzen. Bläß, zitternd, hinstinkend wurde er vor den Kaiser gebracht, der ihn mit einem wilden Lächeln empfing.

»So, Codrus, Du bist also der letzte der Antoninen? Ich würde Dich erhalten haben, armer Knabe, doch Du mußt Dich nothwendig in die Höhle des Löwen wagen. Aber erhebe Dein Haupt. Stirb wie Deine Vorfahren — wie ein Römer; denn Du mußt sterben. Was, Wube, knieest Du? Hinweg mit Dir!«

»Ich war wahnsinnig,« schrie Codrus; denn er hörte den Löwen dicht hinter seinem Rücken brüllen. »Ich war wahnsinnig, edler Kaiser; mein Leben! Mein Leben! Mein Leben!«

»Schande Deiner Feigheit, Hund von einem Selaven. Du verdienst den Tod, wenn auch nur um Deines verzagten Herzens willen. Aber fort von meinen Füßen! Willst Du Narr weg von meinen Füßen? Ich sage Dir, es ist nur ein Spaß, Codrus, es ist nur ein Spaß; ich will Dich retten, Knabe. Bei'm unsterblichen Jupiter! Du bist so sicher wie in Deinem eignen Palast. Nieder mit Dir, Wube!«

»O großer Herrscher! ich bin jung!«

»Ich sage Dir, du unglücklicher Wube, klammere Dich nicht länger an meine Füße. Komm, die Zeit eilt; das ganze Theater wartet; horch, wie sie rufen und schreien! sie harren ungeduldig auf ihre Spiele. Komm, Du, welcher so verwegene war und so hochmüthig im Particus, laß sehen, wie Du dich aufführst in der Arena. Sieh' nur! das ungeheuerere Thier hat sich gerade niedergelegt, so weit von uns wie möglich. Bei'm Mercur! ich glaube, Ihr fürchtet euch vor einander. Nun denn — hinaus mit ihm in die Arena!«

»Um Jupiters willen!« schrie Codrus, sich an den Centurionen klammernd, der ihn ergriffen hatte, um ihn hinwegzuführen

»Höre«, schrie der Kaiser ihm zu, »wenn Du in der Arena bist, krümme Dich nicht hier mehr zu meinen Füßen, sonst bist Du gleich verloren. Ich kann nicht niederschicken; nimm Deinen Platz ruhig in der Mitte; hörst Du? Schlagt den Wuben, bis er antwortet.«

Als Codrus den Schlag empfing, schien er seinen Muth zu sammeln.

»Kaiser«, rief er, »erlaube mir wenigstens eine Waffe.«

»Nein!«

»Einen einzigen Pfeil nur!«

»Ich sage, nein!«

»Nur Deine Keule!«

»Nichts! — Entkleidet ihn und reißt ihn vorwärts!«

Als die Officiere im Begriff waren, zu gehorchen, sprang das unglückselige Schlachtopfer, blaß wie der Tod, mit fast aus ihren Höhlen getretenen Augen, auf den Tyrannen los, die Zähne wild fleischend.

»Bei dem Gott Hermes! will der wüthende Bube seinen Kaiser schlagen? — Reißt ihn fort, sage ich!«

Und Codrus ward buchstäblich in die Arena geworfen. Er sprang auf seine Füße und schlug die Hände zusammen. Er warf einen Blick umher. Das Ungeheuer war zweihundert Schritte entfernt, und hatte sein menschliches Schlachtopfer noch nicht erblickt. Codrus blieb bewegungslos stehen. Noch einmal sah er umher auf den mächtigen Kreis seiner Mitgeschöpfe, in Reihen über einander aufgestellt, eine unendliche Mauer von Köpfen, und alle begierig auf den Anblick, daß ein Löwe sein Fleisch zerreißen und seine Knochen zerbrechen werde.

Ein kleiner Pfeil von Commodus, abgeschossen, nicht das Thier zu beleidigen, sondern bloß um es aufzuschrecken, machte, daß der Löwe emporstürzte und brüllte, und dann sah er, als er sich wendete, den unbewaffneten, hilflosen jungen Menschen in seiner vollen Gewalt. Bei dem Anblick schüttelte er seine zottige Mähne, — er schlug seine ungeheuren Seiten mit seinem Schwanz — seine Augen brannten wie glühende Kohlen. Mit einem tiefen, schrecklichen Knurren schritt er zuerst langsam, als ob er argwöhnte, daß entweder sein Schlachtopfer bewaffnet sei, oder daß eine Mauer von Planen oder Netzen es vor seiner Wuth schütze. Schritt vor Schritt näherte er sich — sein Schweif bewegte sich schneller, mit der schnell erweckten Freude einer Katze, die auf eine Maus zuspringt — sein Knurren verstärkte sich zu einem Gebrüll.

»Jetzt, Commodus!« schrie Codrus. Ein tiefes Gelächter des Kaisers hörte man durch den ganzen Raum. Weiter und weiter, Schritt vor Schritt ging das gigantische Thier vorwärts. Sein mächtiger Rachen that sich auf, er zerriß den Boden mit seiner Zunge — er erschütterte selbst das Fundament des Amphitheaters mit seinem immer steigenden Gebrüll; glühende Gesichter lehnten sich über die Brüstungen, und öftere Ausrufungen des Ergötzens ertönten von Lippen, so schön wie Rosenknospen.

»O ihr Götter! O Commodus!« schrie die jetzt gedämpfte Stimme des Codrus, als der Löwe ihm näher kam, und er stand wie eine Bildsäule; denn der Schrecken hatte seine Glieder gelähmt.

»O Commodus! Deinen Pfeil! Deinen Pfeil sende jetzt! Er will springen und mich zerreißen!« und als seine Stimme ihm ganz versagte, sank der Unglückliche seitwärts nieder auf den Ellbogen.

»Noch nicht! jetzt noch nicht!« flüsterte die süße Stimme einer römischen Dame — eine bedeutende Kunst-richterin über die eleganten Vergnügungen des Tages.

In demselben Augenblick ertönte ringsum ein Freuden-schrei, plötzlich und ohrbetäubend: der Pfeil des Kaisers war zu seinem Ziele geeilt, und zitterte in der breiten Brust des Löwen; aber dieser, ihn nicht mehr achtend als eine Flaumfeder, war mit einem Hauptsprunge brüllend auf seinen Raub gesüßt; schon waren seine haarigen Klauen und sein Rachen geröthet — der Kopf des armen Codrus war verschwunden — seine Glieder vom Kumpf gerissen und seine Eingeweide hatten große Spuren von Blut auf dem schneeweißen Sande gelassen. — Ein Pfeil von besserem Erfolge hatte dann auch den Löwen zitternd nieder geworfen, er rollte sich auf dem Boden umher — und biß die Erde. Ein dritter tödtete ihn völlig; und in wenigen Augenblicken hatten Sklaven den Leichnam des Codrus und den todtten Waldeskönig fortgeschafft und den weißen Sand wieder ausgebreitet, daß keine Spur von dem Vorfall nachbleibe.

»Frieden dem Letzten der Antonine!« rief die heisere Stimme von der Gallerie; und ein allgemeines Gelächter, und ein Schall gutmüthigen Beifalls, belohnte den Wig des ungesehenen Sprechers, und kündigt die herzlichsten Genugthuungen an, welche die Zuschauer aus ihren Morgenvergüngen gezeigten hatten.

Ein zweiter Gladiator wurde zu einem andern Löwen hineingelassen, aber das Thier fiel von dem ersten Pfeil des Monarchen; und als ob er nun zufrieden sei mit seiner an den Tag gelegten Geschicklichkeit, war das Vergnügen zu Ende.

Das Amphitheater hatte seine Tausende ausgeworfen, der Letzte des langen Kaiserlichen Zuges war in den Palaß verschwunden, und Commodus bereitete sich, seiner üppigen Ruhe zu genießen nach einem üppigen Mahle. Er entließ sein ganzes Gefolge und blieb allein mit seinem Liebling Marcia.

»Wahrlich, mein Commodus«, sagte das Mädchen, »heute hast Du Dich selbst übertroffen. Die Nachwelt wird mit mehr Entzücken davon sprechen als von langjährigen Regierungen anderer Kaiser.«

»Schmeichlerin — schöne Schmeichlerin!«

Sie waren allein.

»Was ist es, o Commodus, woher kommt es, daß ich Dich mit jedem Tage inniger, heißer anbeite? — Du beschäftigst ausschließlich meine ganze Einbildungskraft. Selbst wenn ich in der Natur umherschaue, zum blauen Himmel voll schwimmender Wolken; zu den Bergen, mit silbernem Schnee bedeckt; auf die breiten, grünen Gefilde und strömenden Flüsse; Alles gehört Commodus!«

»Süßes Kind, inniges und zärtliches Mädchen, küsse mich noch einmal. Ich glaube, Marcia, wenn ich irgend

einen Gegenstand auf der Erde kindisch liebe, so bist Du es.«

Sie näherte sich ihm und legte ihre Wange an seine Brust.

»Laß mich Deine feuchte Stirn kühlen. Ach! wie göttergleich Du mir erscheinst, Commodus. Ach, wer als Du wurde je geboren, ein Kaiser zu sein?«

»Schönes, zerbrechliches Wesen; wenn ich Dich in meine Arme schließe, Marcia, so erweckst Du in mir theils sanfte — theils knabenhafte Gefühle!«

»Liebe, Liebe, Commodus. Ist es nicht Liebe? Und doch, wie kannst Du, mit der Welt auf Deinen Schultern, Zeit haben, eine so niedere Blume wie ich zu lieben?«

»Still! Still! laß mich Deine Thränen wegküssen; aber da diese Thränentropfen, meine schöne Marcia, nicht hinreichen, meinen Durst genugsam zu löschen, reiche mir jenen goldenen Becher her. Meine Lippen sind trocken. Fülle den Becher mit, theures Mädchen.«

Sie kniete zärtlich und erhob den Becher an seine Lippen. Er leerte ihn in einem vollen Zuge.

»Ha! wie verbreitet er ein tiefes Entzücken durch meine Adern! Unsterblicher Wein! Ich preise die großen Götter, den Freudenbringer Bacchus für solch eine Gabe!«

»Du bist sehr müde.«

»Ich bin es.«

»Deine Augen sind schwer. Genieße der Ruhe.«

Der Despot lehnte sein Haupt zurück, an der Seite seiner besten Freundin. Sie legte ihre, von blauen Adern verschönte Hand auf seine Stirn. Sie küßte sanft seine geschlossenen Augenlider. Gepflegt von ihren Schmeicheleien, schlief der Monarch. Als seine schweren Athemzüge seinen tiefen Schlaf verkündigten, ließ das Mädchen ihn langsam und leise los. Sein Haupt sank ganz auf's Lager zurück. Einen Augenblick stand Marcia in einer Stellung, die von großer Bewegung zeugte. Sie neigte ihr Haupt zu ihm hin. Abgestumpft durch sein Bankett, lag er, mit aufgelösten Gliedern und erschlafften Zügen da, wie ein todter Körper. Ihr Gesicht hatte sich verändert; ihre Augen starrten; ihre Lippen standen halb geöffnet, als fürchtete sie ihre eigenen Athemzüge. Dann schlich sie blaß und geräuschlos zur Thüre, welche sie leise öffnete. Drei Gestalten traten herein, Vactus, Celestus und noch Einer. Der Letzte war derjenige Slave, welcher dem zweiten Bösen des Amphitheaters vorgeworfen worden war.

»Hat er es ausgetrunken?« fragte Vactus.

»Jeden Tropfen.«

»Aber, damit er nicht erwachen sollte, und in seiner Verzweiflung uns seiner Wuth opfern, habe ich einen seiner besten Freunde mitgebracht.«

Er lächelte und deutete auf den Slaven. Marcia blickte einen Augenblick ihren schlafenden Geliebten an und sagte dann mit leiser Stimme:

»Ist der Slave stark und kräftig?«

Der Gladiator antwortete durch die Emporhebung seiner musclosen Arme.

»Nun, dann schnell im Namen Jupiters! Vactus, — die Thür. Celestus — seine Füße! Ich will seinen Kopf halten. Nun, Slave, bei Deinem Leben! — Ha! ihr Götter! Er erwacht!«

Ein Augenblick verging. — Ein Kampf wie der eines Stiers, der gebunden unter dem Knie des Schlachters stöhnt. — Keine Stimme unterbrach die Grabesstille. — Ein blau-schwarzes und verzerrtes Antlitz hing von dem carmoisrothen Ruhebett nieder. — In eine verborgene Ecke eines anstößenden Zimmers wurde ein Sack mit einer schweren Bürde geworfen, achlos, als ob es Sand oder Erde gewesen sei. — Für einen Moment war die Erde, abgleich sie es nicht wußte, frei.

Kirchennachricht.

Vom 24. bis 31. Dec. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Ditmann Dieks und Amuth Wiemken. Arend Schnitker und Anna Margarethe Pibbeter. Gerd Christoph Mahlfieb und Catharine Bakenhus. Ahlert Harms und Dorothee Schlingmann.

2. Getauft: Helene Friederike Gessine Schlag. Hermann Hinrich Martin Meyer. Anna Catharine Albers. Anna Catharine Ahlers. Johann Diederich von Neeken. Ein uneheliches Mädchen.

3. Beerdigt: Anna Maria Börner 34 J. 10 M. Johanne Sophie Elisabeth Harms 59 J. 7 M. Hermann Gerhard Uthhorn 23 J. 11 M. Carl Diekmann 20 J. August Heinrich Gerhard Willers 8 J. Carl Ernst Julius Foting 1 M. 8 J. Johann Grummer 61 J. Ein ungetaufter Sohn des Klempners Fortmann 15 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Neujahrstage 1843.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Hierbei N^o 49 des

Wöchentlichen literarischen Anzeiger-Blatts 1842,

ausgegeben von der

Schulzischen Buchhandlung.

Redaction: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

